

GASTKOMMENTAR Urs Heinz Aerni über die Notwendigkeit der Hochsprache

Es ist ein Trugschluss, sich des Hochdeutschen zu verweigern

W

«Wir müssen gogen lügen, sonst scheissen uns die Indianer aben ...», sagte damals mein kleiner Bruder und schlich weiter durch die Prärie unseres Nachbarland. Auf dem Pausenplatz imitierten wir Otto mit perfektem Bühnendeutsch, und alle Filmrollen mit Bud Spencer und Terence Hill spielten wir sequenziert natürlich in Fernsehdeutsch nach. Deutsch war die Sprache der Medien. Eine Befürchtung, uns könnte der Dialekt deswegen abhandeln kommen, war mitnichten vorhanden. Das war in den Siebzigerjahren. Geschehen an einer literarischen Veranstaltung in Zürich: Auf der Bühne sass drei Schweizer Autoren und ein sehr bekannter Moderator. Sie debattierten über das

Schreiben und das Leben damit. Eine Dame im Publikum versuchte sich zu melden, doch der Moderator reagierte nicht. Sie erhob sich und ging aus dem Saal. Wie sich später herausstellte, handelte es sich um eine Frau aus Genf, die nur die Hochsprache verstand.

Zwei Niederländer, die in Bivio Skitouristen planten, konnten mit dem Wetterbericht auf SRF nichts anfangen; da sie weder Bern- noch Walliserdeutsch verstanden, mussten sie den Receptivisten bemühen oder auf die Wetter-App tippen um die entsprechenden Informationen zu erhalten. Verfolgt man die gegenwärtige Diskussion über unseren Umgang mit der Hochsprache Deutsch, so wähnt man sich zum Teil in einem Umfeld, das langsam Züge einer geistigen Landesverteidigung annimmt. Davon abgesehen, dass das nördliche Nachbarland nun einmal unser grösster Geschäftspartner und Kulturlieferant ist und der

alpine Nachbar im Osten ebenso wichtig ist, gibt es noch genug Gründe, die Schriftsprache als die Geschäfts- und Landessprache zu akzeptieren, ohne dass wir unsere Eigenarten gefährdet sehen. Vor Jahren wurden die sprachlichen Fertigkeiten der Schweizer Rekrutierten getestet, mit verheerendem Ergebnis. Nur eine Minderheit konnte einen

Standortbestimmung sind halt nur über Sprache möglich. Fehlt die dazu nötige Fertigkeit, wird es für den Betroffenen schwierig. Die Dominanz des Dialekts in Schulen, Radio und Fernsehen macht ihnen das Leben nicht einfach. Wortgewandtheit ist gefragt bei Bewerbungsschreiben, Vorstellungsgesprächen oder Krisensitzungen. Sie muss gebildet werden, und an ihr muss gefeilt werden. Obschon die

«Die konzentrierte Kultivierung des Hochdeutschen bringt nur Vorteile»



Mehrsprachigkeit der Schweizer gelobt wird, führen sich viele Zeitgenossen in der offiziellen Sprache nur bedingt zu Hause und zeigen Hemmungen in der Anwendung derselben. Beispiel: Im Schnellzug zwischen Zürich und Chur erklärte der Konduktur Fahrradtouristen aus Deutschland, dass die Velos in den Güterwaggons gehörten. Die Sportsfreunde fragten zurück mit: «Bitte?» – als hätte der Schaffner, der immer wieder vom Schrift- ins Schweizerdeutsch kippte,

einen Datenstau in der Sprachschnittstelle. Die sprachliche Kompetenz ist nicht allein an der Beherrschung von Fremdsprachen festzumachen, sondern auch an der eloquenten Handhabung des Werkzeugs, mit dem wir uns erklären. Wird dies durch einen Mix aus Bruchstücken aus anderen Sprachelementen – ob Mundart oder Fremdsprachen – fragmentiert, besteht die Gefahr einer Verunsicherung bezüglich sozialer Sicherheit. Ohne die Dialektvielfalt zu schwächen, bringt die konzentrierte Kultivierung des Hochdeutschen nur Vorteile für die Rede- und Lesekompetenz. Und Hand aufs Herz, in einem Land, das ohne Bodenschätze, aber dafür mit Handel, Kultur und Tourismus existiert, kann eine aktiv gebrauchte Hochsprache nur nützen. Das Bühnendeutsch überlassen wir den Schauspielern.

URS HEINZ AERNI ist Autor, Herausgeber und Journalist. Er lebt in Zürich und Lenzerheide.